

Leseprobe aus:

Stefan Schwarz

Das wird ein bisschen wehtun



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Mein Leben verlief lange ziemlich vorhersehbar. Ich bekam genau die Frau, die ich mir gewünscht hatte, und ich bekam zu Weihnachten genau die Geschenke, die ich zuvor auf die Liste geschrieben hatte. Nicht einmal das Bleigießen zu Silvester beschert mir den Kitzel des Unvorhersehbaren. Ich gieße seit zwanzig Jahren dasselbe. Eine Art Bombe mit Zündschnur. Dutzende Male habe ich meine Bleigießtechnik verändert. Ich habe das flüssige Blei geworfen, gekippt, vorsichtig hineinfließen lassen. Das Ergebnis war immer gleich: Bombe mit Zündschnur. Die Kinder stöhnten schon vor Langeweile. Meine Frau behauptete, das wäre doch irgendein Trick. Aber das war es nicht. Es war das Ewiggleiche in Form einer Bombe. Das Vorhersehbare mit Zündschnur.

Das hätte mich stutzig machen sollen. Im Leben wechseln sich das Vorhersehbare und das Unvorhersehbare ja normalerweise ständig ab. Aber in meinem Leben hielt sich das Unvorhersehbare höflich zurück, bis ich fünfundvierzig Jahre alt war.

Genauer gesagt, begann das Unvorhersehbare in jener Nacht, in der ich schlaftrunken zur Toilette tappte und den Lichtstreifen unter der Tür sah. Es ist nämlich noch nie nachts ein Lichtstreifen unter der Toilettentür gewesen. Ich weiß das,

denn ich bin der Einzige, der zu diesen Zeiten unterwegs ist. Wahrscheinlich hat meine Blase beschlossen, nicht mehr zu wachsen, als ich drei war, und treibt mich seitdem zuverlässig mitternachts hinaus, was meine Frau einmal zu der bitteren Sentenz veranlasste, die Kinder würden ja Gott sei Dank endlich durchschlafen, nur bei ihrem Mann sei es noch nicht so weit.

Der Lichtstrahl unter der Tür war daher so unvorhersehbar und außergewöhnlich, dass ich gar nicht begriff, was er bedeutete. Deshalb ignorierte ich ihn. Ich tappte schlaftrunken auf die Tür zu und machte sie auf.

«Hi!», sagte das Wesen, das auf der Toilette saß, die «Gala» auf den Knien. Dann hob es die Zeitschrift blitzartig vors Gesicht. Zwischen den Knien spannte sich ein Slip mit herzigen Schäfchen drauf.

«Ich hab nix gesehen!», zwitscherte es.

In diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich Nacktschläfer bin. Ich schaute an mir herab und tatsächlich: nackt. Ich zog die Tür zu, murrte eine Entschuldigung und ging – wieder ins Bett.

Ich kroch zu Dorit, meiner Frau, unter die Decke, sie nahm mechanisch meine Hand und legte sie auf ihren Bauch, damit ich nicht herumrappeln konnte.

«Da ist jemand in unserer Wohnung», flüsterte ich.

Dorits Kopf drehte sich schläfrig herum.

«Ich wollte gerade aufs Klo, und da saß schon jemand ...»

Dorit wandte sich komplett zu mir. Jetzt wurde sie wach.

«Wie? Jemand?»

Ich stand auf und winkte ihr mit dem Zeigefinger, mitzukommen. Dorit zögerte, deutete mit einem Blick aufs Telefon, um die Polizei zu rufen, aber ich schüttelte den Kopf. Unsicher, mit finsterner Miene, erhob sich Dorit und schlich mir nach. Der Lichtstrahl unter der Toilettentür war verschwun-

den, stattdessen drang aus dem Zimmer unseres Sohnes Konrad Gegiggel und Gekicher.

Dorit sah mich an, und ich sah Dorit an. Nach Konrad klang es jedenfalls nicht, der war eher Bariton. Konrad war achtzehneinhalb, und er hatte wirklich noch nie auch nur eine halbe Freundin gehabt. Wir zehenspitzten näher.

«Ich habe deinen Papsi nackig gesehen!», giggelte das Stimmchen.

«O, der isso peinlich, so rennt der dauernd rum, voll ostig, der Alte», hörten wir Konrad brummen, dann machte er meine etwas nasale Stimme nach, «Badehosen? Ha! So was konnten wir früher gar nicht!»

Das Stimmchen prustete. Konrad marschierte offenbar im Zimmer auf und ab.

«Schniedelwutz und Mumu – heraus zum Ersten Mai!»

Dorit grinste im Dämmerlicht, das von der Straßenlaterne durch die offenstehende Tür des Wohnzimmers in den Flur fiel. Ich schüttelte stumm die geballte Faust in Richtung Jugendzimmer, und es war nicht nur Spaß dabei. Okay, er wollte das junge Ding beeindrucken. Aber es war dann doch das erste Mal, dass ich ihn derart über mich reden hörte. Es war überhaupt das erste Mal, dass ich ihn über mich reden hörte. Der naive Glaube, dass mich mein Sohn ein Leben lang so sehen würde, wie ich mich selber sah – vorbei. Aber Parodie hin oder her: Hatte ich denn nicht recht? War die heutige Jugend nicht entsetzlich verklemmt?

«Soll ich dir mal meine Mumu zeigen?», flüsterte das Stimmchen jetzt. Man hörte sie quasi mit den Augen blinkern. Erst herrschte Stille. Dann Geraschel.

Die heutige Jugend war offenbar doch nicht so entsetzlich verklemmt. Dorit, die dem nicht weiter lauschen mochte, stemmte beide Hände gegen meine Brust und schob mich zurück ins Schlafzimmer. Wir legten uns hin, zogen die Bett-

decken unter das Kinn, starrten an die Decke und seufzten synchron. Vor zehn Stunden hatte sich Konrad zum Mittelalterfest auf der Festwiese verabschiedet, um bei der Bastelstraße zu helfen. Bei der Bastelstraße! Konrad, das große Kind. Konrad, der dankend ablehnte, wenn man ihm ein Glas Cidre mit zwei Prozentchen Alkohol anbot.

«Das ist mir echt ein bisschen übergangslos», klagte ich plötzlich. «Ich meine, er kann doch nicht gleich mit so was hier aufkreuzen und sie auch noch übernachten lassen?»

Dorit meinte, für irgendein Elternhaus müsse sich ein junges Liebespaar ja entscheiden. Das des Fräuleins sei offenkundig nicht so liberal. Apropos liberal.

«Hast du ihn eigentlich aufgeklärt?», fragte Dorit. «Ich glaube, da passiert gerade was.»

«O Gott, hör auf!», stöhnte ich ertappt. Ja, ich hatte gekniffen. Ich hatte es nie über mich gebracht, ihn wie ein viktorianisches Familienoberhaupt ins Herrenzimmer zu bitten und ihn über den Gebrauch des Weibes an und für sich zu unterrichten. Wahrscheinlich hätte er sich das auch verboten. Väter sollen ja nach der Geburt des Kindes ihre Sexualität möglichst an sich halten wie einen nassen Mantel. «Was sollte ich ihm denn sagen? Die haben doch mit zwölf schon mehr im Internet gesehen, als ein Mann in seinem ganzen Leben ausprobieren kann!»

Wir lauschten kurz, aber es war nichts zu hören. Ich stöhnte noch einmal.

«Was, wenn das irgend so ein leichtes Mädchen ist und er sich was einfängt?»

Dorit legte ihre Hand auf meine.

«Oder sie sich?»

Dorit ging ganz langsam unter der Bettdecke ins Hohlkreuz, sodass sich ihr Bauch nach oben wölbte.

Ich sprang aus dem Bett.

«Ich geh dazwischen!»

«Bleib mal lieber hier, du nackiger Papsi!», sagte Dorit.

Sie setzte sich auf, seufzte, stieß sich von der Bettkante hoch und schlurfte tatsächlich zu Konrads Zimmer. Sie klopfte. Dann klopfte sie noch einmal, etwas energischer, bis Konrad herauskam und sie sich leise vor der Tür unterhielten. Ich konnte nur Konrads «Ja» und «Nein» und jenen einschüchternd sachlichen Verhandlungsführerton hören, den Dorit immer auflegte, wenn sie keine längeren Diskussionen wünschte. Aber ich kannte meinen Sohn. Er würde ihr doch jetzt alles versprechen. Sogar Enthaltbarkeit. Strengste Enthaltbarkeit. Natürlich. Geradeliegen bis zum Morgenrauen. Mit einem Mädchen, nackt unter einer Bettdecke. Mit einem Mädchen, das ihm gerade eben noch unaufgefordert ihre Mumu gezeigt hatte. Gab es denn nichts, was ich dagegen ...

Als sie wieder ins Schlafzimmer kam, stieß Dorit mit mir zusammen.

«Hier!», sagte ich hastig und hielt ihr ein silbernes Tütchen vor die Nase. «Gib ihm das Kondom!»

Dorit machte große Augen.

«Ist das noch in Ordnung?»

«Ja, es ist», ich riss die Arme auseinander, «noch nicht sooo alt, wenn du es genau wissen willst!»

Etwas verwirrt nahm sie das Kondom aus meinen Fingern.

«Darüber reden wir noch ...», sagte Dorit und verschwand wieder in Richtung Jugendzimmer.

Ich schmiss mich ins Bett und köchelte leise vor mich hin. Alles wegen dieser blöden Tussi. Schäfchen-Schlüpper, da weiß man doch gleich Bescheid!

Freilich hatte Dorit das Recht, nach dem Alter des Kondoms zu fragen. Schließlich war jedes Kondom, das nicht seit achtzehn Jahren irgendwo herumstaubte, einigermaßen erklä-

rungsbedürftig. Dorit nahm die Pille und hatte sie nur zweimal – der Wunschkinder wegen – abgesetzt. Nun sind zwar das Besitzen und das Benutzen eines Dinges zweierlei. Viele Frauen kaufen ja auch Klamotten, die sie nie anziehen – aber ich wusste schon, dass sich Dorit in dieser Kondom-Frage nicht in irgendwelche heiteren, alltagspsychologischen Analogien verwickeln lassen würde. Ich hatte mir dieses Kondom ja auch bewusst und mit voller Absicht gekauft. Wie ein Bauarbeiter seinen Helm kauft, ein Bodyguard seine Schutzweste, nüchtern, arbeitsschutzmäßig. Ich hatte es gekauft, um gewappnet zu sein, und wenn Nergez nicht diesen Anfall gekriegt hätte, wäre das Kondom schon lange nicht mehr da.

Dorit kam zurück. Ich setzte mich auf und wollte noch was zu dem Kondom sagen, aber Dorit schüttelte den Kopf, drückte mich ins Kissen und strich mir über den Kopf wie einem fiebernden Kind.

«Nicht jetzt! Schlafenszeit!»

Dann drehte sie mir den Rücken zu. Ich drehte ihr auch den Rücken zu. Wenn man einander vertraut, dreht man sich den Rücken zu.

Am nächsten Morgen, einem Samstagmorgen, waren Dorit, Mascha und ich schon fast mit dem Frühstück fertig, als Konrad mit dem Mädchen in die Küche kam. Sie war klein, etwas pummelig und hatte tiefschwarzes Haar mit einer breiten, knallroten Strähne in der Stirn, als wäre sie nicht beim Friseur, sondern bei einer Autolackiererei gewesen. Pausbäckchen und ein Paar Schmolllippen, über denen links ein kleiner Strassstein eingepierct war. Sie trug ein verwaschenes blaues T-Shirt mit dem Aufdruck «Heul doch!» und auf dem rech-

ten Unterarm eine Tätowierung, die einen mexikanisch geschmückten Totenkopf zeigte. Mascha sah sie an und rutschte instinktiv etwas näher an ihre Mutter. Konrad, schlank und schlaksig in seinen Boxershorts, wirkte müde wie immer, nur anders, irgendwie körperlicher. Er sagte nichts, hob nur kurz die Hand. Jungs, die schon echten Sex hatten, richtige Checker also, sagen nicht: «Guten Morgen!» Dafür sagte die Kleine etwas.

«Hi, ich bin die Naddi!»

Dorit zurrte sich ein Grinsen ins Gesicht. Wir tauschten einen Blick: Na toll. Ein Mädchen mit einem bestimmten Artikel davor!

«Ich bin die Mammi. Das ist der Pappi. Das ist die Mascha.»

Ich fuhr fort: «Hier ist der Tisch und das sind die Stühle!»

Konrad schaute Naddi an und machte eine lässig-entschuldigende Geste.

«Nimm's ihnen nicht übel. Meine Eltern machen immer Witze, wenn sie unsicher sind.»

Dorit registrierte die Präzision dieser Parade mit einem feinen Zucken ihres Mundes. Bisher hatte Konrad bei den überaus geistreichen Sarkasmen seiner Eltern immer nur genervt gestöhnt, was wir für rhetorische Unterlegenheit gehalten hatten. Aber dem war wohl nicht so. Er hatte nur verschmäht, es uns mit gut beobachteten Wahrheiten heimzuzahlen.

Ich bat sie noch einmal zu Tisch. Sie setzten sich. Konrad an seinen Platz, die Naddi neben ihn und sie rieb sich – «O super Familienfrühstück!» – die Hände. Mascha tuschelte mit Dorit und zeigte versteckt auf das Totenkopf-Tattoo. Konrad spähte über die Tafel.

«Keine Salami mehr da?»

«Soll ich dir ein paar Eier machen?»

Es war nicht Dorits Stimme gewesen, denn Dorit hatte gerade von ihrem Brötchen abgebissen und folgte jetzt, das Vier-

telbrötchen im halboffenen Mund, ungläubig gaffend dem Naddi-Wesen, wie es Konrad auf die Wange schmatzte, aufsprang und an unseren Kühlschrank eilte, ihn tatsächlich öffnete, unsere Eierpackung herausnahm, eine unserer Pfannen vom Haken am Sideboard nahm und unseren Herd andrehte. Dorits Blick kehrte fassungslos zurück und suchte meinen. Ich machte mit beiden Händen eine sachte Cool-down-Bewegung. Naddi fragte, ob Konrad drei oder vier Eier wolle. Er wollte vier.

«Naa, da muss wohl wieder Tusche auffen Füller ...», kicherte Naddi und warf ihm einen koketten Blick zu. Dorits rechter Mundwinkel zuckte leicht angewidert nach oben. Das sittliche Durchschnittsniveau in diesem Raum schien ihr doch erheblich gesunken. Ich hob es wieder an.

«Wo hat denn der Herr die Dame aufgega..., kennengelernt?», wandte ich mich an meinen Sohn.

Konrad kam nicht zum Antworten, weil die Naddi, Rührer rührend, unaufgefordert von hinten dazwischenplapperte, wie Konrad auf dem Mittelalterfest voll die geilen Muster auf die Holzschwerter für die Kiddies gemalt hätte, also sone, wo man richtig denkt, dass die echt eingraviert sind. Und das hätte sie, die zwar sonst an der großen Pilzpfanne stand, gesehen, als sie hinter der Bude mal kurz eine durchzog, und sie hätte ihm gesagt, wie geil das wäre, und sie wäre ja sowieso so total «addicted» mit so «Paint-Zeug». Konrad hätte nix gesagt, sondern nur total lieb geguckt, und da wäre sie schon ganz schön hin und weg gewesen. Und denn später, als von ihr die Schicht Schluss gehabt hätte, sei sie noch mal rüber zu ihm. Na ja, sie hätten in der Bude schon ein paar Kurze abgebissen, und deswegen wäre sie etwas krass drauf gewesen, auch weil ihre allerbeste Freundin Nicole mit dabei war, und deshalb hätte sie Konrad gefragt, ob er ihr was auf den Bauch malen könne. Und Konrad hätte echt erst ein bisschen Schiss gehabt, so vor al-

len Leuten, aber sie hätte einfach ihr Shirt hochgekrempelt, so halt ...

Naddi brachte Konrad die Pfanne mit dem fertigen Rührei, tat ihm auf, stellte sich neben ihn. Er grinste wie ein Honigkuchenpferd, und dann zog sie sich das Hemd hoch. Darunter kam ein – selbstverständlich – gepiercter Bauchnabel zum Vorschein, um den sich eine Rose wand. Die Rose war ziemlich verschmiert, was von einem anderen Bauch verursacht zu sein schien, aber man konnte noch erkennen, dass sie mal ein kleines Kunstwerk gewesen war.

... und dann hätte Konrad losgepinselt, und das wäre, ist ja klar, erst mal ein ganz komisches Gefühl ummen Bauch rum gewesen, und sie hätte die ganze Zeit kichern müssen, und dann, wo sie am Ende gesehen hätte, wie toll die Rose war, hätte sie ihn total küssen müssen, was er sich ja auch verdient hätte, und tja, denn hätte er so doll zurückgeküsst, dass daraus eine abendfüllende Veranstaltung geworden wäre.

«Siehste», sagte Konrad zu mir, «das blöde Pinseln ist doch nicht umsonst.»

«Das wird sich noch herausstellen», erwiderte ich.

Naddi stopfte sich das halbe Brötchen in den Mund und mummelte fröhlich:

«Oh, selbstgemachte Himbeermarmelade! Ich liebe selbstgemachte Himbeermarmelade! Wenn wir beide später einen Garten haben, mache ich auch Himbeermarmelade. Ist schon versprochen.»

Konrad sah mich triumphierend an, als wolle er mir bedeuten, dass ich mir zumindest über diesen Teil seiner Zukunft keine Sorgen machen müsse. Ich hingegen fühlte eher eine Sorge mehr.

Nach dem Frühstück verschwanden die beiden händchenhaltend in Konrads Zimmer, während die wieder ausgeschüchterte Mascha sofort auf Dorit eindrang, ihr doch zu erklären, was mit «Tusche auffem Füller» gemeint sei. Dorit wimmelte – ganz gegen ihre Art – mit einem «Ein andermal!» das drängelnde Kind ab. Offenbar war sie so geschockt, dass ihr gerade keine kindgerechte Erklärung einfiel.

Überhaupt unterscheiden sich ja erfolgreiche Eltern von geplagten Eltern vor allem dadurch, dass ihnen immer eine passende Erklärung oder wenigstens eine geschickte Ablenkung einfällt. Die armen Phantasielosen dagegen müssen ihre Brut gegen einen unaufhörlichen Strom des Quengelns, Maulens und Gelangweiltseins aufziehen. Wenn das hier alles vorbei ist, dachte ich, werde ich mal ein Buch mit achthundert umwerfend kindgerechten Erklärungen schreiben und unter den Verdatterten und Ratlosen vertreiben, um diesem Elend abzuhelpfen.

Mascha latschte unwillig davon. Dorit stützte ihren Kopf auf die Fäuste und sagte finster: «Ich möchte jetzt nicht hören, dass sich Männer ihre Frauen nach der Mutti aussuchen!»

Sie habe zwar nie damit gerechnet, dass Konrad etwas mit der hochedlen Judith aus seiner Klasse anfange (einer langhaarigen Klaviervirtuosin, deren elegante Milde alle Eltern bei Schulkonzerten mit verklärten Mienen in den Sitz sinken ließ), aber es gäbe doch nach unten hin Grenzen. Ich räumte das Geschirr ab und beruhigte sie.

«Okay, sie hat ihn aufgerissen, *easy meat*. Aber Konrad ist unser Sohn. Er ist nicht blöd, und wir haben ihn gut erzogen. Er hat unsere kulturellen und moralischen Standards zutiefst verinnerlicht. Die geht ihm doch spätestens in zwei Wochen auf den Wecker.»

Dorit wiegte skeptisch den Kopf. Für Dorit verinnerlichten Männer keine kulturellen und moralischen Standards.

Für Dorit konnten Männer kulturelle und moralische Standards allenfalls auf Nachfrage benennen. Und ihr Sohn Konrad musste ab heute leider zu den Männern gezählt werden.

Konrad und das Mädchen mit dem bestimmten Artikel davor blieben den ganzen Tag über in seinem Zimmer. Das war ein, zwei Stunden lang erst mal nichts Ungewöhnliches, aber nach ein paar Stunden mehr veränderte es irgendwie die Atmosphäre in der Wohnung. Es war nicht so sehr die Anwesenheit einer Fremden, sondern die Tatsache ihres ununterbrochenen Zusammenseins in Konrads kleinem Zimmer, die langsam einen seltsamen Kontrast erzeugte. Mir fiel auf, dass Dorit und ich niemals so viel Zeit in einem Zimmer verbracht hatten. Wir hatten nie so miteinander rumgehangen. Wir hatten nie miteinander rumgelegen. Wir waren irgendwie immer schon strukturierte, tätige Menschen gewesen. Wenn wir uns nähergekommen waren, dann mit konkreten Absichten. Wir hatten, als wir uns kennenlernten, geradezu einen Katapultstart in die Normalität hingelegt. Liebe, Küsse, auch Gebalge und Beischlaf, aber alles zeitlich befristet. Paarbildung unter Berufstätigen eben. Ich versuchte, mir vorzustellen, was die Naddi und Konrad die ganze Zeit in diesem Zimmer machten, aber natürlich machten sie nichts, was den Namen des Machens verdient hätte. Vielleicht schliefen, vielleicht dösten sie umschlungen – die Nacht war kurz und aufregend gewesen –, vielleicht lasen sie Comics, vielleicht sahen sie sich irgendwas auf YouTube an, vielleicht hingen sie auch nur quer über der Matratze und malten mit den Fingern Muster in den Staub unterm Bett. Jedenfalls waren sie seit acht, neun Stunden keinen Meter voneinander getrennt. Ich konnte mich nicht erinnern,

irgendwann so lange einfach nur in Dorits Dunstkreis herumgewohnt zu haben. In Reichweite, in Rufweite wohl, aber nie sinnlos mit ihr in einem Zimmer, nur um den Tag vergehen zu lassen. Ein unwirsches Gefühl, eine Abart von Neid kroch in mir rum. Ich merkte es daran, dass ich Lust verspürte, bei Konrad anzuklopfen und hineinzuschnauzen: «Habt ihr nichts zu tun?» Das verkniff ich mir, dafür begann ich aber plötzlich unnötigerweise das Plattenregal im Arbeitszimmer von einer Wand an die andere zu räumen, was mit einer Mischung aus äußerster Vorsicht sowie Reinstraumgehabe, was die Platten betraf, und lautstarkem Scharren und Akkuschraubelärm, was das Möbel anging, und alles in allem überhaupt ganz unsonntäglich vonstattenging.

Am Abend hatte Dorit dann tatsächlich anlässlich des Abendbrots die Tür geöffnet, die beiden schlafend vorgefunden und in Ruhe gelassen. Eine Stunde später tauchten sie im Wohnzimmer auf. Mit einem Teller belegter Brote und einer Tüte Chips, die Konrad noch irgendwo gefunden hatte. Mascha war schon im Bett, Dorit und ich sahen im Fernsehen eine Doku über ein Trappistenkloster. Ich hatte mich auf der Couch lang gemacht und mir schon schön ein Kissen zurechtgeboxt, eine Lage, die mir von einem Moment auf den anderen völlig unpassend erschien. Nicht nur, weil nun ein dritter Platz auf der Couch nötig wurde, sondern auch, weil Naddi definitiv nicht die Sorte Mensch war, die mich in ein Sofakissen geschmiegt sehen durfte. Dorit rückte zu mir und überließ Konrad ihre Ecke. Naddi schmiss sich in den Sessel, warf die Beine über die Armlehne und rutschte auf der Suche nach der perfekten Lage immer wieder unruhig hin und her. Alcantara ist ein schöner, strapazierfähiger, aber preislich nicht ganz unerheblicher Bezugsstoff, und ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass der blaue Abrieb der Jeans, den sie da gerade in den Sessel rappende, uns länger erhalten bleiben würde als ihre

Trägerin. Konrad machte es sich so bequem, wie es ging, ohne seiner Mutter zu nahe zu kommen. Die Chipstüte lag zwischen seinen Beinen, damit Naddi vom Sessel aus herankam.

«Müssen wir das gucken?» Er reckte sich nach vorn zur Fernbedienung auf dem Couchtisch. Ich nahm die Fernbedienung weg.

«Ihr nicht. Wir schon.»

Konrad flunschte und warf ein paar Chips ein. Die Trappistenmönche auf dem Bildschirm versammelten sich im Refektorium zum Mittagessen. Naddi hörte den Sprecher vom Schweigegebot reden und klinkte sich ein, einen krachenden Rest Chips im Mund. «Oh, ich könnt' das nicht, so den ganzen Tag schweigen. Ich muss immer quasseln. Sagen auch meine Freundinnen, dass ich die totale Schnattertante bin. Meine Lehrer waren auch immer voll genervt, dass ich die ganzen Stunden immer geschwätzt habe. Aber ich kann da echt nichts machen, ich hab einfach so ein Plappermaul.»

Dorit, die etwas aufrechter in der Couch saß als sonst, warf ein stählernes «Tatsächlich?» in den Raum. Naddi, die sich über die Anteilnahme freute, bestätigte noch einmal in etwa zehn Sätzen, wie redselig sie sei. Als die Trappistenmönche nach dem Nachtgebet im antiphonischen Gesang der Gottesmutter dankten, flammte kurz ein Licht im Sessel auf, und gleich danach schwebte eine kleine Trompete aus Rauch vor das Fernsehbild.

Ich sah Dorit an, und Dorit sah mich an. Fassungslosigkeit purzelte uns aus den Gesichtern. Naddi reichte die Zigarette Konrad, aber der wollte nicht. Sie klopfte die erste Asche auf dem leeren Teller zu ihren Füßen ab und nahm noch einen tiefen Zug. Dorit holte ebenso tief Luft.

«Es sind Nichtraucher im Raum, junges Fräulein!»

Naddi verschluckte sich am Rauch, rief, hektisch mit der Zigarette herumfuchtelnd: «Sorry, sorry, sorry! Reine Ange-

wohnheit!», und wuppte sich aus dem Sessel. Während die Trappistenmönche, jeder in seiner Zelle, auf einer kleinen Kniebank zur Nacht beteten, schlurfte Naddi mit der Zigarette und dem Teller zum Fenster, riss es auf und blies den Rauch hinaus. Konrad spitzte die Lippen und küsste sie durch die Luft. Braves Mädchen.

«Was meine Frau sagen wollte», setzte ich hinterher, «in dieser Wohnung wird überhaupt nicht geraucht.»

«Ich blase aber raus!», betonte Naddi unschuldig und scheuchte eine paar widerspenstige Rauchfetzen mit der Hand aus dem Fenster. Es war sinnlos. Im Rahmen einer bürgerlichen Konversation war Naddi nicht Bescheid zu geben. Dorit, die ungewohnt nah bei mir saß, lehnte den Kopf leicht an meine Schulter, und ich tätschelte ihre Hand. Es geht vorbei. Das geht bestimmt vorbei.

Ich fahre einen VW Passat, aber ich bin kein VW-Passat-Fahrer. Ich habe eine ausgeprägte, facettenreiche, geradezu schillernde Persönlichkeit, auf die ein Ford Mustang Hatchback mit Feuerlackierung, ein offener Tschaika, ein nobler Humber Super Snipe von 1946 oder auch ein Enzmann 506 passen würde – aber nein, ich möchte niemanden mit meiner Individualität belästigen. Darum fahre ich einen schwarzen VW Passat Kombi, den Durchschnitt auf vier Rädern. Ein Auto, das man schon vergisst, während man es anschaut.

Dieser wohlerwogene Effekt war verschwunden, als ich am nächsten Morgen das Haus verließ und auf mein Auto zugeing, das ein paar Meter weiter an der Straße parkte. Über die Motorhaube, die Kotflügel und die Türen zogen sich große, geschwungene Kratzer bis tief in die weiße Grundierung hinein.